

Zum Geleit

Autor(en): **Dürrenmatt, H.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Geleit

In den Kreis der bernischen Ortschaften, denen die «Berner Woche» von Zeit zu Zeit eine Sondernummer widmet, reiht sich diesmal Herzogenbuchsee ein. Dem stattlichen Kirch- und Marktdorf merkt der Besucher die Behäbigkeit schon an, wenn er aus der Bahnhofhalle mit ihrer heute noch bemerkenswerten Holzkonstruktion aus der nun neunzig Jahre zurückliegenden Zeit der Eröffnung der Bahnlinien Olten — Herzogenbuchsee — Bern und Herzogenbuchsee — Solothurn — Biel in die nach weitsichtigem Plan angelegte Bahnhofstrasse kommt, und wenn er dann weiter vom Sonnenplatz durch die Kirchstrasse zum Kirchhügel mit der die Ortschaft dominierenden Kirche gelangt, so wird ihm nicht nur bewusst, dass er auf altem historischem Boden steht, wovon die Kirche selber mit ihren Erinnerungen an die weit zurückliegende Römerzeit und immer noch wachen Reminiszenzen aus dem Bauernkrieg Zeugnis ablegt, sondern dass auch in Herzogenbuchsee das eigenartige Gepräge deutlich wird, das den Fremden immer wieder an unsere bernischen Ort-

schaften fesselt. Er wird, wenn er wenigstens nicht hoffnungslos verstädtert ist, bald gewahr werden, dass der Begriff der «Provinz» und des «Provinzstädtchens» in dem herabwürdigenden Sinn, der vom Reich draussen sich auch bei uns einzubürgern versucht hat, für unsere Landschaft und ihre blühenden Ortschaften nun einmal nicht passt. Denn alle diese Ortschaften weisen eine selbstbewusste, blühende Kulturentwicklung auf, die nicht einfach im Schatten grosser Städte als deren verunglückte Kopie angesehen werden darf, die vielmehr aus eigener Kraft herausgewachsen unser ganzes wirtschaftliches und kulturelles Leben in einer Weise befruchtet, um die fremde Länder uns beneiden. Darum darf bei uns das Problem «Stadt oder Land» nicht von der Stadt her aus dem Gefühl selbstverständlicher Superiorität der Stadt behandelt werden. Wer ein paar Jahre in der bernischen Landschaft gewohnt hat, wird mir Recht geben.

So gratuliere ich der «Berner Woche» zu ihrer Buchsi-Nummer, in der Gewissheit, dass

dem geneigten Leser, wenn er Buchsi nicht schon vorher gekannt hat, daraus recht viel Verständnis und Sympathie für das Dorf erwachsen werden. Mit dem Kranz der zu seiner Kirche gehörenden vierzehn Einwohnergemeinden liegt es in dem gesegneten Landstrich, der sich von der Aare bei Berken bis hinauf in die Höhen von Wäckerschwend hinzieht, eine Landschaft, die geadelt ist durch den Genius eines Jeremias Gotthelf und die leuchtenden Farben des Pinsels von Cuno Amiet, die aber auch mit ihrer Landwirtschaft, ihrem Gewerbefleiss und den zur Tradition gewordenen kulturellen und geistigen Bestrebungen eines der Schmuckstücke der Krone Berns darstellt. Sicherlich wird die vorliegende Nummer der «Berner Woche» das Interesse an dieser Landschaft neu wachrufen, und ihren neuen Freunden wird es alsbald ergehen wie den alten, bei denen es nach bewährtem Spruch längst als Grundsatz feststeht: «Mir wei no chli sy i däm Buchsi.»

Dr. H. Dürrenmatt, Regierungsrat

